

„FAIRNESS“ ZWISCHEN MORAL UND ÄSTHETIK – ANTHROPOLOGISCHE GRUNDLAGEN UND PÄDAGOGISCHE KONSEQUENZEN

von Robert Prohl und Christian Gaum

ZUSAMMENFASSUNG | Was ist vorzuziehen: Ein unfairer Sieg oder eine faire Niederlage? An dieser Frage anknüpfend, setzt sich der Beitrag mit dem Mehrwert der Fairness für den Sportler auseinander. Dabei werden zunächst die anthropologischen Grundlagen der „Fairness“ analysiert, die diese als ein zutiefst ästhetisches Wert-Phänomen erscheinen lassen, auf dessen Grundlage erst eine moralische Dimension erwächst. Fairness erweist sich dabei als ein mehrdimensionaler Begriff, der ein Kontinuum zwischen Moral und Ästhetik aufspannt. Aus dieser Analyse ergeben sich pädagogische Konsequenzen für eine Fairnesserziehung, die sich, anders als in den meisten Maßnahmen der Nachwuchsförderung im Leistungssport der Fall, am prozessbezogenen Wert sportlicher Handlungen ausrichtet.

Schlüsselwörter: Fairness; Ästhetik; Kontingenz; Werte; Olympische Erziehung

„FAIRNESS“ BETWEEN THE POLES OF MORAL AND AESTHETICS – ANTHROPOLOGICAL FOUNDATIONS AND EDUCATIONAL CONCLUSIONS

ABSTRACT | What would you prefer: An unfair victory or a fair defeat? Proceeding from this question, this contribution copes with the added value of fair behavior for the athlete. In the first place, the anthropological foundations of fairness are analyzed. It appears that “fairness” is a profoundly aesthetical phenomenon, from which the moral dimension is only derived. Thus, “fairness” is a multi-dimensional conception in the tension between the poles of moral and aesthetics. The analysis results in pedagogical conclusions for fairness education focusing the process-related value of the athletic action.

Key Words: fairness; aesthetics; contingency; values; Olympic education

„FAIRNESS“ ZWISCHEN MORAL UND ÄSTHETIK – ANTHROPOLOGISCHE GRUNDLAGEN UND PÄDAGOGISCHE KONSEQUENZEN

1 | PROBLEMSTELLUNG

„Bereits seit 1997 zeichnet der Deutsche Fußball-Bund (DFB) besonders faire Spieler, Mannschaften und Vorstände aus. Die Initiative ‚Fair ist mehr‘ soll dazu beitragen, dass faires Verhalten positiv gesehen wird - und nicht als Hemmschuh des Erfolgs“ (Hackbarth, 2014). Diese aktuelle Fairness-Aktion des DFB, nur eine unter vielen anderen im organisierten Sport¹, verfolgt die Absicht, das Spannungsverhältnis zwischen Erfolgsstreben und Fairnessforderung durch eine externe Honorierung fairen Verhaltens positiv zu beeinflussen. Implizit verweisen solche Maßnahmen allerdings darauf, dass Fairness für den Athleten eine moralische Zumutung darstellt, die seinem Wettkampfziel – dem „Sieg“ – hindernd entgegensteht und deshalb einer gesonderten Belohnung bedarf.

Stellt man verallgemeinernd die beiden handlungsleitenden Imperative des Sports „Sieg/Niederlage“ und „fair/unfair“ in einen Zusammenhang (s. Abb. 1), dann ist der „faire Sieg“, das erstrebte Ziel des sportlichen Wettkampfs, einer „unfairen Niederlage“ in jedem Fall vorzuziehen. Prekär ist jedoch das Verhältnis zwischen einem „unfairen Sieg“ und einer „fairen Niederlage“. Aus welchen

Gründen sollte Letztere Ersterem vorgezogen werden? Um diese Frage zu beantworten, ist zunächst zu klären, was der Sportler jenseits externer Honorierungen davon haben kann, im Wettkampf fair zu handeln. Damit ist bereits angedeutet, dass der Wert einer fairen Niederlage nicht allein mit dem Wettkampfausgang verknüpft werden kann, sondern im Wettkampfprozess zu verorten ist. Im Vorgriff auf die folgenden Analysen sei ferner gesagt, dass dieser Prozess als ein ästhetischer gedeutet wird, der zwischen den beiden Systemimperativen des sportlichen Wettkampfs – „Sieg/Niederlage“ und „fair/unfair“ – vermittelt.

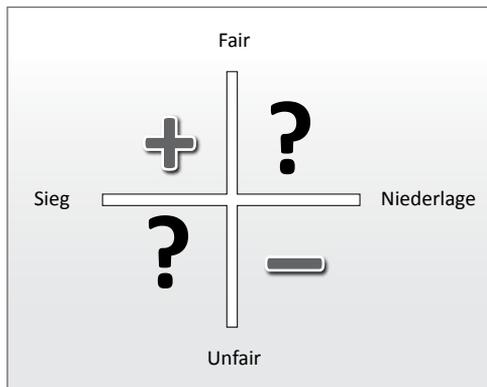


Abb. 1: Kontingenztafel der Systemimperative des Wettkampfsports

1 Hier einige Beispiele: Der „Fairplay Preis des deutschen Sports“ (verliehen durch BMI, DOSB und VDS) „soll Anerkennung und Anreiz zugleich sein“ (DOG, 2013). Der „Oddset-Fair-Play-Pokal“ des Fußball- und Leichtathletik-Verbandes Westfalen e. V. soll zur Fairness anspornen, „da faires Verhalten zudem so lukrativ belohnt wird (FVM, 2014). Hinsichtlich der Initiative „Jung, sportlich, FAIR“ betont die DOG, „dass ein faires Miteinander und korrektes sowie kameradschaftliches Verhalten im Sport wichtiger sind als der eigene Erfolg“ (DOG, 2015).

Um das Verhältnis dieser beiden Systemimperative zu klären, wird im Folgenden der Phänomenbereich des sportlichen Wettkampfs einer anthropologischen Analyse hinsichtlich seiner *ästhetischen* Erfahrungspotenziale unterzogen (2), um daraus einen Fairnessbegriff abzuleiten, der eine intrinsische, also im Handeln erfahrbare Wertdimension beinhaltet (3). Abschließend (4) werden Folgerungen für die pädagogische Konzeption von Maßnahmen der Fairnesserziehung z. B. im Rahmen einer Olympischen Pädagogik diskutiert, die diese intrinsische Wertdimension des sportlichen Wettkampfs in den Mittelpunkt stellt.

2 | WETTKAMPFSPORT ALS FELD ÄSTHETISCHEN HANDELNS

Die Besonderheit des wettkampfsportlichen Handelns kann am ehesten im Rahmen von und in Differenz zu einer allgemeinen Betrachtung des Handelns in den Blick genommen werden. Dessen anthropologische Grundlage liegt im Doppelcharakter menschlichen Verhaltens als Bedingung von Handeln schlechthin: Der Mensch verhält sich nicht nur zur Welt, sondern er verhält sich darüber hinaus zu seinem Verhalten. Diese Fähigkeit zur Selbstdistanzierung kann mit Plessner (1975) als „exzentrische Positionalität“ bezeichnet werden, die eine Weltoffenheit des Menschen ebenso bedingt wie voraussetzt.

Tenbruck (1978) hat die in der Plessnerschen Philosophie eingeführten Merkmale der Welt- und Zeitoffenheit zu einer „Anthropologie des Handelns“ verdichtet, die von einer ursprünglichen Unsicherheit als „*Conditio humana*“ ihren Ausgang nimmt. Aus diesem Grund ist die von Tenbruck entfaltete Handlungstheorie in besonderem Maß geeignet, die Besonderheit des sportlichen Handelns zu modellieren. Nach Tenbruck richtet sich die Aufmerksamkeit des Handelnden in der Regel nach außen, um in der Welt zweckmäßig und erfolgreich zu agieren. Eher unterschätzt werde dabei die anthropologische Bedeutung der inneren Unsicherheit des Handelns. Auch diese gründet nach Tenbruck (a. a. O., S. 95) in der Weltoffenheit des Menschen, der zwar eine kaum erschöpfbare Zahl von Zielen und Wünschen haben kann, von wenigen biologisch fundierten Bedürfnissen abgesehen, jedoch keine bestimmten haben muss und eben deshalb vor der Frage steht, was seine „wahren Bedürfnisse“ sind.

Demzufolge sei Handeln nicht einseitig instrumentell als eine Art „Apparat“ aufzufassen, über den zum Zwecke der Zielerreichung etwa unproblematisch verfügt werden könne. Vielmehr ist es nach Tenbruck (1978, S. 97) von ebensolcher Bedeutung, den „Eigenwert des Handelns“ zu berücksichtigen: Diese Eigenqualitäten, welche das Handeln für den Menschen besitzen, werden sinnfällig darin, dass unser Tun mit gewissen Last- oder Lustgefühlen befrachtet ist, die noch vor Erfolg oder Misserfolg auf das Handeln selbst bezogen sind. Während die Probleme der äußeren Handlungsführung dem Menschen in objektivierter Form als konkrete Aufgaben in der Welt entgegnetreten, habe die innere Handlungsführung es wesentlich mit der „Steuerung von energetischen Zuständen und deren emotionalen Ausdrücken, ... dazu mit Bedeutungen und Werten zu tun, die aber fließend, schwankend und ungeformt, also kaum faßbar und objektivierbar und in keinem Fall direkt beherrschbar sind“ (Tenbruck, 1978, S. 101). Infolgedessen habe der Schwerpunkt der kulturellen Entwicklung stets auf der Reduzierung der äußeren Unsicherheitsfaktoren

gelegen (z. B. durch technologische Errungenschaften), während für die Probleme der inneren Handlungsführung solche kumulativen Fortschritte, zumindest in der abendländischen Tradition, nicht zu verzeichnen seien. Mit Blick auf die anthropologischen Grundlagen einer Fairness-Theorie des Wettkampfsports ist nun die Erkenntnis brisant, dass die beiden Dimensionen der Unsicherheit des Handelns nicht gleichzeitig zu minimieren sind. Dieses Phänomen, das Tenbruck (a. a. O., S. 112) als „Paradoxie von Sicherheit und Ertragsverlust“ beschreibt, kommt in der alltäglich nachvollziehbaren Tatsache zum Ausdruck, dass eine Aufgabe oder Herausforderung in der Regel ihren Reiz verliert, wenn sie sicher gelöst wird oder problemlos gelingt: „In dem Maße, wie der Mensch erfolgssichere Handlungsmuster aufbaut, verliert das Handeln seinen Eigenreiz als Handeln und entwertet sich subjektiv der Ertrag“ (a.a.O., S. 112). Handeln bezahlt die Erfolgssicherheit mit Monotonisierung und Gratifikationsverfall.

Andererseits jedoch entspringt dieser Nicht-Identität von innerer und äußerer Handlungsführung, die, wie erwähnt, auf der exzentrischen Positionalität des Menschen als einem welt- und zeitofenen Lebewesen beruht, ein Moment der Freiheit, in der Tenbruck (a. a. O., S. 137) die Bedingung der Möglichkeit von Kultur und somit auch Bildung erkennt: Insofern sei Kultur im Sinne der „Objektivierung geistiger Bedeutungen“ (Gehlen, 1952) gleichzeitig das Resultat und wie auch die Voraussetzung der inneren Handlungsführung.

Dabei ist nicht alles Tun des Menschen bereits kulturelle Praxis. Damit diese entsteht, bedarf es einer Gruppe von Menschen, die gemeinsam und regelmäßig für sie bedeutsame Handlungen ausführt. Verfestigen sie ihr Tun auf diese Art zu Ereignissen, die regelmäßig wiederholt werden, oder Orten, an denen die Praxen gemeinsam durchgeführt werden, spricht man von „Institutionen“ (Schäfers, 2003, S. 134-137). In Institutionen vollzieht sich die Differenzierung dieser Praxen, zugleich entwickeln sie unabhängig von anderen Institutionen ihre eigenen Werte.

Im vorliegenden Kontext kann „Wettkampfsport“ durchaus als eine „Institution“ interpretiert werden (Weise & Prohl, 2009). Durch raum/zeitliche Vorgaben und soziale Regeln reduziert „Sport“ einerseits die Komplexität der individuellen Handlungsentfaltung, andererseits jedoch wird eben dadurch das Spektrum potenzieller Bewegungshandlungen als dauerhaftes Angebot und langfristige Herausforderung erweitert und vertieft. Aufgrund dieses kulturanthropologischen Arguments hält auch Grupe (1982, S. 107) „Sport nicht nur für Vergnügen, Erholung, Spiel und Entspannung“ – dies natürlich auch. Sport biete darüber hinaus jedoch auch „eine Möglichkeit, uns die freiwillige Selbsterschweren unseres Lebens zuzumuten, aus der Kultur entsteht“.

Temporal kann diese Institution mit Herzog (2002) in „drei qualitativ abgrenzbare Zeitzonen“ untergliedert werden, die für das Fairnessverständnis von Belang sind:

- die Startperspektive des „Vorher“ (Zukunft), die den Raum der Möglichkeiten beherbergt;
- die Wettkampfperspektive des „Während“ (Gegenwart) als Zeit der Ereignisse;
- die Zielperspektive des „Nachher“ (Vergangenheit), die dem Reich der unwiderruflichen Tatsachen angehört.

Im Unterschied zum reinen Spiel, das nur die Gegenwart kennt, umfasse der Sport als Institution alle drei Ekstasen der modalen Zeit, woraus sich sein spezifisch „rhythmischer, pulsierender Charakter als symbolische Form“ ergebe. Die Sportarten als kulturelle Objektivationen des Bewegungshandelns überformten also keine „natürlicherweise existierende Wirklichkeit, sondern schaffen diese gleichsam ex nihilo“ (Herzog, 2002, S. 247). Dies meint der Begriff „symbolische Form“ zur Kennzeichnung des institutionellen Charakters des Wettkampfsports, denn als solche „... überdauert die Organisation des Sports die pulsierende Wirklichkeit seiner kulturellen Objektivationen. Sie ist aber nur da, um den Sport als Kulturform zu schützen. Der Sport lebt nicht von seiner Organisation, sondern von der Spannung, die er dank der modalen Zeitgestalt, die ihm zugrunde liegt, zu erzeugen vermag. ... Jeder Wettkampf markiert einen Neuanfang. Immer scheint alles in einer neuen Gegenwart wieder beginnen zu können“ (Herzog, 2002, S. 248). Andererseits führe agonales Handeln auch zu „anstrebbaren Ergebnissen“ (z. B. dem Sieg, der Medaille usw.), sodass Sport – insbesondere als Leistungssport – auch Strukturen der Arbeit beinhalte (vgl. bereits Rigauer, 1969).

Die Frage ist nun, in welchem Verhältnis „pulsierende Spannung“ und „anstrebbare Ergebnisse“ in der „Institution Wettkampfsport“ zueinander stehen. Dazu kann auf die Differenzierung von Digel (1982) zurückgegriffen werden, die zwischen „konstitutiven“, d. h. soziale Wirklichkeit konstruierenden, und „regulativen“, d. h. die Abläufe der produzierten Wirklichkeit steuernden Prinzipien unterscheidet. Nach den bisherigen Ausführungen lautet ein wesentliches, wenn nicht das entscheidende konstitutive Prinzip des Sports: *Sportlicher Wettkampf ist organisierte Unsicherheit (Kontingenz)*². D. h., der Zweck der Institution besteht darin, kontingente Räume „pulsierender Spannung“ (Herzog, 2002) zu generieren, in deren Rahmen Menschen in geregelter Weise versuchen, sich gegenseitig am Erfolg ihrer Bewegungshandlungen zu hindern. Dabei wird das Ziel des Handelns (allgemein gesprochen: der Sieg) eines jeden Menschen, der sich dieser Institution anheimgibt³, vorsätzlich der Unsicherheit ausgesetzt. Die Kontingenz ist desto größer, je ausgeglichener die Leistungsfähigkeit der Konkurrenten ist, d. h., je gleicher die Chancen auf den Sieg verteilt sind.⁴

Der Lohn dieser intentionalen (und nicht existenziell auferlegten!) Kontingenz der Zielerreichung durch Selbstbindung an das Regelwerk besteht nicht etwa im „angestrebten Ergebnis“ (d. h. dem Sieg), sondern darin, dass die Mittel der Zielverfolgung (allgemein gesprochen: die Bewegungshandlungen) in dem Maße an Wert gewinnen, wie das Erreichen des Handlungsziels kontingent ist. Anders formuliert: Im sportlichen Wettkampf herrscht das Primat der Handlungsmittel gegenüber dem Handlungsziel (vgl. auch Stygermeer, 1999, S. 135). Das konstitutive Prinzip der Institution „Sport“ besagt somit, dass hier Bewegungshandlungen zum Zweck einer Leistungserbringung voll-

2 Siehe dazu die Beiträge des Sammelbandes von Körner & Frei (2012).

3 Dies sind dann die „Sportler“ bzw. „Athleten“.

4 Eben darin unterscheidet sich die Situation des Athleten von der des Artisten, der gerade darum bemüht ist, Störfaktoren seines Könnens zu eliminieren, um seine „Kunststücke“ reibungslos präsentieren zu können.

zogen werden, bei denen die Mittel der Zweckerfüllung nicht gleichgültig sind. In der Aufwertung der Handlungsmittel durch Verunsicherung des Handlungsziels liegt das *ästhetische Moment* des Wettkampfsports, das Seel (1995) treffend als die „Zelevation des Unvermögens“⁵ bezeichnet, wobei die Hinzufügung des Attributs „organisierte“ Zelevation den Sachverhalt noch schärfer kennzeichnet.

Der Begriff des „Ästhetischen“ wird hier und im Folgenden in einem weiten Sinne auf eine spezifische Weise der sinnlichen Weltwahrnehmung und -gestaltung angewendet, der die enge Bedeutung des „künstlerisch Schönen“ überschreitet (vgl. Caysa, 2003; Franke, 2001)⁶. Dazu ist es hilfreich, die vorliegenden rezeptionsästhetischen und kulturphilosophischen Ansätze der Sportwissenschaft (z. B. Franke, 2011, Grupe, 2000) durch Überlegungen zu einer Handlungsästhetik des Sports zu ergänzen (ausführlich dazu Prohl, 2012c, S. 22-30). In dieser Deutung wird eine Handlung dann als „ästhetisch“ bezeichnet, wenn ihr Zweck dazu dient, die Mittel zur Erfüllung des Zwecks aufzuwerten, der Zweck also zum Mittel wird. Bezogen auf den sportlichen Wettkampf, ist eine „Medaille“ unter dieser ästhetischen Perspektive nicht etwa der Zweck (wettkampf-)sportlichen Handelns, sondern ein kontingentes Handlungsziel, das anzustreben die Bedingung darstellt, um den eigentlichen Zweck des sportlichen Wettkampfs (d. h. die Aufwertung der Mittel des Handlungsvollzugs) zu erfüllen.

Dieses ästhetische Moment des konstitutiven Prinzips des Sports als organisierter Unsicherheit leitet über zum „regulativen Prinzip“ des Wettkampfsports, das unmittelbar den Begriff der „Fairness“ betrifft. Das Prinzip Fairness steuert den Ablauf des wettkampfsportlichen Handelns im Sinne eines ästhetischen Tuns.

3 | FAIRNESS ALS ÄSTHETISCHE MORAL

In der bisherigen, umfangreichen sportwissenschaftlichen Diskussion des Fairnessbegriffs bzw. -prinzips herrschen fast ausschließlich ethische Deutungen vor (Lenk, 1964; Gabler, 1990; Gerhardt, 1995). Aufgrund des Umfangs und der Heterogenität der dabei diskutierten Ansätze hat Meinberg (1991) eine „co-existenziale“ Ethik des Sports vorgeschlagen, um der Komplexität des Perspektivenspektrums gerecht zu werden. In diesem Rahmen sind deontologische (z. B. Lenk, 1964), funktionale (z. B. Gerhardt, 1995) und neuerdings auch utilitaristische Ansätze (z. B. Pawlenka, 2002) zu unterscheiden. Diese werden nachfolgend auf ihren Kern verdichtet vorgestellt, um, daraus folgernd, für die Erweiterung der Fairness-Diskussion um eine ästhetische Perspektive zu plädieren. Im Fokus steht dabei die Frage, welchen Mehrwert *für den Sportler* aus fairem Handeln in dem jeweiligen Ansatz erwächst.

Der deontologische oder auch gesinnungsethische Ansatz versteht Fairness, metaphorisch gesprochen, als „Tochter des Sports“ (Lenk, 2004, S. 119). So sollen Sportler den Regeln entsprechend

5 Wobei sich dieses „Unvermögen“ auf die Unmöglichkeit bezieht, die Kontingenz der Wettkampfsituation zu beherrschen.

6 Dieser Bezug richtet sich ausdrücklich nicht nur auf Sportarten mit ästhetischen Bewertungskriterien, wie rhythmische Sportgymnastik, Eiskunstlauf etc. (vgl. Seel, 1995, S. 116).

handeln und darüber hinaus den „wahren Geist der Sportlichkeit“ (Lenk, 1964, S. 93) bewahren. Charakteristisch ist in diesem Ansatz die Aufspaltung der Fairness in einen formellen und informellen Teil, die Lenk bereits 1964 entwickelt hat. Formelle Fairness gilt als Muss-Norm, die regelkonformes Agieren im Wettkampf einfordert. Die Soll-Norm der informellen Fairness ist hingegen dadurch gekennzeichnet, dass man sich an einen ehrenhaften Moralkodex bindet, der den Gegner als Mensch respektiert. Lenk spricht hier von einem „Ritterkodex“ oder vom „Verhalten als Gentlemen“ (Lenk, 1995, S. 29), das auch als faires Handeln aus moralischer Überzeugung bezeichnet werden kann. Als zentrales Problem nimmt Lenk die Überbewertung des Sieges wahr. Man müsse die Wichtigkeit des sportlichen Sieges, die singuläre Siegorientierung, herabschrauben (vgl. Lenk 2004, S. 128). Da Wettkampfsport allerdings an das agonale Moment gebunden ist, moniert Lenk eher das Ungleichgewicht zwischen dem Verhältnis von Erfolgsstreben und Fairnessforderung mit dem Ziel, den Sieg nicht als alleiniges, handlungsleitendes Motiv zu verstehen. Als „Leitidee des Sports“ (2004, S. 123) bleibt Fairness damit auf der Ebene der Moral und kann als durch den Sport vermittelter moralischer Wert (vgl. Lenk, 2002, S. 47) die relevante Frage nach dem subjektiven Mehrwert einer Handlung nicht beantworten. Es wird aus der Athletenperspektive nicht ersichtlich, weshalb Fairness als in sportlichen Wettkämpfen geforderte moralische Einstellung der singulären Siegorientierung vorzuziehen sei.

Der funktionale Ansatz hingegen knüpft die moralethische Begründungsproblematik des Fairnessprinzips an die Bedingung, dass eine Theorie nur dann überzeugend sei, wenn sie selbst aus der Praxis des Sports erwachse (Gerhardt, 1991, S. 131). Deshalb solle eine spezifische Moral des Sports aus dessen Eigenweltlichkeit abgeleitet werden. Fairness wird dabei als konstitutive Bedingung des Sports verstanden. Anders als im deontologischen Ansatz von Lenk entsteht die Moral bei Gerhardt (1995, S. 15) aus der „Logik des Sports“, d. h. aus den strukturellen Bedingungen des Sports selbst. Dies bedeutet nicht nur, dass Regelkonformität bereits als moralische Leistung zu bewerten ist, sondern auch, dass Fairness eine notwendige Voraussetzung des sportlichen Wettkampfs darstellt und damit zum „Sinn des Sports“ (Gerhardt, 1995, S. 20) wird. Durch die Einbeziehung der Sinnhaftigkeit fairen Handelns schärft der funktionale Ansatz also bereits den Blick für das subjektive Erfahrungspotenzial, allerdings verbleibt die „Fairness als vorausgesetzte Tugend“ noch immer auf der Ebene der moralischen Verpflichtung, deren subjektiver Mehrwert nicht weiter entfaltet wird.

Der utilitaristische Ansatz schließlich stellt explizit die Frage nach dem Nutzen der Fairness, um den Mehrwert fairen Handelns zu begründen. Dabei unterscheidet Pawlenka (2002) zwei Dimensionen des Nutzens: zum einen den Wettkampfverlauf (das Spielen) und zum anderen den Wettkampfausgang (das Siegen). Da es sich im Wettkampfsport (der Idee nach) um ein Nullsummenspiel handelt, bei dem die Proportion von Gewinn und Verlust stets null ergibt, ist der Wettkampfausgang als „Fixnutzen“ festgelegt und nicht für den Zweck des „größten Glücks der größten Zahl der Beteiligten“ maximierbar: „Für Maximierungsüberlegungen offen ist hingegen der Nutzen Wettkampfverlauf“ (Pawlenka, 2002, S. 320). Diesen versteht sie im hedonistischen Sinne als ein Glückserlebnis, in dem „sinnlich-körperliche, physisch-animalische und intensiv-

flüchtige Erfahrungen“ (a. a. O., 220) vorherrschen. Obwohl bei Pawlenka nicht weiter ausgeführt, zeigen sich hier deutliche Affinitäten zu der w. o. eingeführten ästhetischen Deutung des wettkampfsportlichen Handelns. Bevor diese wieder aufgegriffen werden, bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass der hier ausschnitthaft referierte Diskussionsstand des Fairnessbegriffs es nahelegt, „Fairness“ nicht ausschließlich als moralisch gesetzte sozialetische Sollensforderung zu verstehen, sondern aus Akteursperspektive um den individualetischen Eigenwert im Handeln zu ergänzen.⁷

Zu diesem Zweck kann an dieser Stelle das ästhetische Potenzial des w. o. eingeführten konstitutiven Prinzips des „Sports als organisierter Unsicherheit“ aufgegriffen und in das regulative Prinzip des Wettkampfsports überführt werden: Fairness ist ästhetische Moral. Diese um den ästhetischen Aspekt erweiterte Perspektive auf den Begriff „Fairness“ als einem Prinzip, das die Sicherung des ästhetischen Erfahrungspotenzials des Wettkampfsports regelt, mag zunächst ungewohnt erscheinen, liegt bei näherer Betrachtung jedoch bereits in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „fair“ (altenglisch: klar, schön) begründet. Entsprechend bedeutet „Fairness“ auch bei Stygermeer „die Klarheit in der je eigenen sportlichen Leistung“ (1999, S. 133). Um die Unsicherheit des Wettkampfs genießen zu können, bedarf es (mindestens) eines Widersachers, dessen Widerstand ich mir freiwillig zumute, sodass dieser für die Dauer des Wettkampfs zu meinem (ästhetischen) Partner wird. Damit werden letztlich die Aspekte des Miteinanders (beiderseitige Anerkennung der Regeln der Konkurrenz) im Gegeneinander (beide kämpfen um ein in der Konkurrenz liegendes Positionsgut) in einer wirkungsvollen Balance verknüpft – eine Balance, die geeignet ist, Kontingenz zu „produzieren“ (Weise & Prohl, 2009), um sie gemeinsam als ästhetische Erfahrung „zulebieren“ zu können. Geboten ist dabei eine ästhetische Haltung des Sportlers, die sich in einer „Telik der Autotelik“, d. h. dem absichtlichen, telischen Ermöglichen autotelischer Widerfahrnis leiblicher Bewegungsqualität entäußert (Prohl, 2004, S. 30). Diese Erfahrungen sind in ihren Erscheinungsformen innerhalb der Institution Wettkampfsport jedoch sehr unterschiedlich. So sind der Doppelpass im Strafraum im Fußball, der Kempa-Trick im Handball, der Dreifach-Toeloop im Eiskunstlauf und eine finale Runde im 10.000 Meter-Rennen nicht nur strukturell, sondern auch hinsichtlich der darin eingebetteten Erfahrungspotenziale voneinander abzugrenzen. Gleichwohl lassen sich all diese Aktivitäten unter dem Begriff des ästhetischen Handelns subsumieren.⁸ In der plötzlich entstehenden Ordnung im Chaos des Wettkampfgeschehens, von Gumbrecht (2005, S. 35f.) als „Epiphanie“ infolge fokussierter Intensität des Handelns bezeichnet, öffnen sich „Gegenwartsfenster“ (Prohl, 2002, S. 130), die z. B. im Sportspiel die gegnerische Mannschaft systematisch zu „schließen“ versucht. Solche Gelingensmomente im Spielgeschehen ergeben sich weniger aus langfristiger Planung, sondern eher aus dem Ausnutzen zufälliger Spielsituationen. Beispielhaft verweist Gebauer (2015) darauf, dass „geniale Tore“ unerklärlich seien. „Im Rückblick

7 Hier grenzen sich die vorliegenden Überlegungen prinzipiell vom pflichtethischen Ansatz ab, den Marthaler (2014) im Anschluss an Kant kürzlich vorgelegt hat.

8 Eine differenzielle Analyse oder auch nur Beschreibung von Erfahrungspotenzialen in verschiedenen Sportarten, wie hier beispielhaft für die Sportspiele angedacht, liegt nach Kenntnis der Verf. bisher nicht vor und kann im Rahmen dieses Artikels auch nicht geleistet werden.

lässt sich zwar rekonstruieren, wie sie zustande gekommen sind, aber sie sind absolut unvorhersehbar.“ Genau diese unmögliche Beherrschbarkeit der Kontingenz des Wettkampfgeschehens macht das Handeln darin zur ästhetischen Erfahrung, die Seel (1995), wie oben bereits erwähnt, als „Zeilebation des Unvermögens“ bezeichnet.

Wie in Abb. 2 veranschaulicht, ergänzen sich im Begriff der „Fairness“ als dem regulativen Prinzip des Handelns im Rahmen der Institution Wettkampfsport die Dimensionen der „Moral“ und der „Ästhetik“ in der Weise, dass die moralisch gebotene Einhaltung der Regeln die ästhetische Erfahrung des Wettkämpfens erst ermöglicht. Dementsprechend ist die moralische Dimension der Fairness auf der linken Seite durch Regeltreue gekennzeichnet, die Chancengleichheit zwischen den opponierenden Parteien herstellt. Das moralisch faire Verhalten richtet sich auf die strukturelle Besonderheit des Wettkampfsports vor (Chancengleichheit) und während (regelkonformes Spielen) des Wettkampfs. Die Anerkennung und Beachtung sportlicher Regeln ist demnach eine wesentliche Bedingung sportlicher Fairness, jedoch nicht deren Ganzes.⁹ Die dadurch garantierte Chancengleichheit sichert nur die Kontingenz des Wettkampfausgangs als Voraussetzung für „das Eigentliche“ des sportlichen Wettkampfs, das in der ästhetischen Dimension des Fairnessbegriffs eingelagert ist.

Diese ästhetische Dimension auf der rechten Seite in Abb. 2 äußert sich zunächst in einer Einstellung des Sportlers, die es dem Gegner erlaubt, bestmöglichen Widerstand zu leisten, sodass sich ein gelungener Wettkampf (mit dem ästhetischen Mehrwert) entwickeln kann. Das Risiko des eigenen Scheiterns muss dabei als notwendige Bedingung in Kauf genommen werden, um im möglichen Gelingen der eigenen Aktionen das ästhetische Erleben der Bewegungen als qualitativen Wert erleben zu können. Anders formuliert: Die „verrückte Weisheit“ (Varela, 1994, S. 35) fairen Handelns besteht in der bewussten Inkaufnahme des Risikos des Scheiterns als Ermöglichungsbedingung eigener autotelischer Widerfahrnis als dem Potenzial ästhetischen Bewegungsgenusses im Wettkampfgeschehen. Die ästhetische Dimension bildet sich dabei eindeutig im Wettkampfverlauf ab, weshalb unfaires Verhalten in diesem Sinne die Qualität des sportlichen Prozesses zerstört. Moral und Ästhetik stehen im Wettkampfsport also in einem Wirkungszusammenhang: Moralisches Handeln ermöglicht eine Form der ästhetischen Erfahrung, die diesem Handeln erst seinen spezifischen Sinn verleiht.

Da „Sport“ aber auch ein Spezialfall sozialer Interaktion ist, braucht es darüber hinaus Normen des Anstands, die das Verhalten regulieren. Hier handelt es sich um eine Dimension der Fairness, die sportextern begründet und deshalb nicht speziell an sportliche Regeln gebunden ist.¹⁰ Der „Anstand“ als Maßstab für gutes oder richtiges Verhalten ist kulturell-normativ konnotiert und

9 Von der konstitutiven Bedeutung der Wettkampfregeln leitet Franke (2011, S. 107) eine Vertragsethik ab, die der Sportler mit sich selbst und anderen eingeht. Unklar bleibt dabei allerdings, aus welchem Beweggrund die Sportler einen solchen Vertrag eingehen sollten. Anders formuliert: Welchen gegenseitigen Mehrwert ein solcher Vertrag regelt.

10 So ist z. B. das Anspucken des Gegners oder das Beschimpfen des Schiedsrichters nicht nur als Verstoß gegen die Fairness als „Spezialetik“ des Sports, sondern auch als Verstoß gegen allgemeine Regeln des Anstands zu bewerten.

gebietet ein entsprechendes Verhalten auch außerhalb der Welt des Sports, denn „so etwas tut man generell nicht: Sport ist kein Sonderfall für soziales Verhalten“ (Volkamer, 2004, S. 164). Infolge ihres übergreifenden Geltungsbereichs ist die Anstands-Dimension der Fairness von den sportlichen Strukturbedingungen abzugrenzen, da sie diese umfasst.

Zusammenfassend stellt sich „Fairness“ demnach als dreidimensionaler theoretischer Begriff dar, der mit der „sportlichen Moral“ und der „sportlichen Ästhetik“ zwei sportinterne Dimensionen miteinander verbindet und mit dem übergreifenden „Anstand“ in eine nicht speziell an sportliche Regeln gebundene ethische Instanz eingebettet ist (s. Abb. 2).

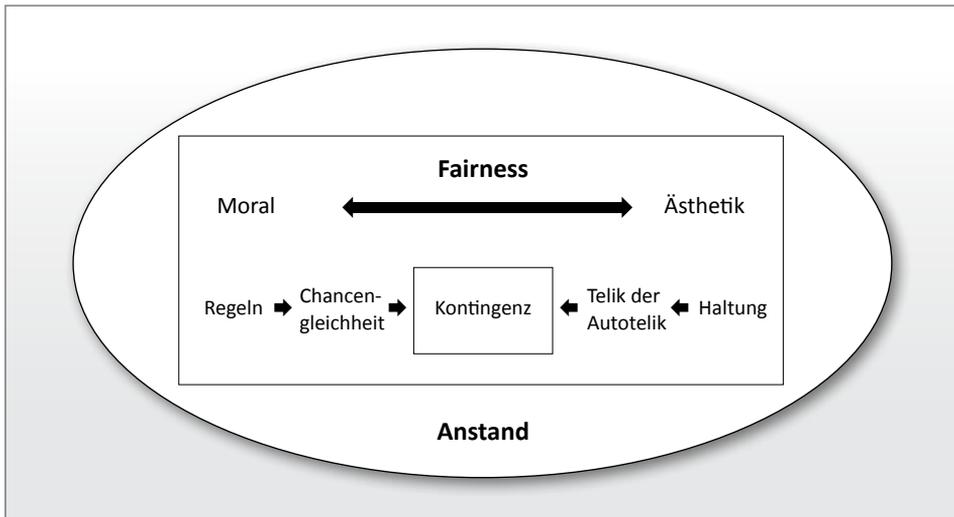


Abb. 2: Das Fairnesskontinuum zwischen den Polen Moral und Ästhetik im Kontext der Regeln des allgemeinen Anstands

Indem sie die Mittel ihres Handelns zum Zweck erheben, durchleben „faire Akteure“ im Rahmen der Institution „Wettkampfsport“ – metaphorisch gesprochen – freiwillig genau das „Sisyphos-Moment“, das der menschlichen Existenz eigentlich schicksalhaft auferlegt ist:¹¹ Der Sieg ist eben nie von Dauer, sodass stets die Niederlage droht. In der Sprache des Sports formuliert: Es gibt immer ein nächstes Mal, nach dem Spiel ist vor dem Spiel; das nächste Spiel ist immer das schwerste ... (vgl. auch Herzog, 2002). Das stete Ringen um den immer wieder von Neuem verunsicherten Erfolg ist jedoch nicht „wirklich ernst“, sondern wird in einem gesellschaftlich geschützten und sozial normierten Raum, sozusagen in einer institutionalisierten Nische der Kultur, vollzogen, der die Notdurft der Unsicherheit und Endlichkeit menschlicher Existenz kultiviert (Grupe, 1982, S. 107).

11 Das existenzielle Sisyphos-Moment beruht auf der w. o. eingeführten „exzentrischen Positionalität“, die nach Plessner eine „immanente Gebrochenheit des menschlichen Weltbezugs“ zur Folge hat (ausführlicher dazu Prohl, 2012a).

Das geflügelte Wort von Albert Camus (2004, S. 160): „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“, ist für den Wettkampfsportler geradezu geprägt. Während Sisyphos seinem von den Göttern als Strafe auferlegten Schicksal nicht entgehen kann, er also keine andere Wahl hat, sucht der faire Sportler die Unsicherheit des Wettkampfs in mündiger Entscheidung immer wieder absichtlich auf. Bildlich gesprochen, verwandelt sich auf diese Weise die ursprüngliche Mühsal des Rollens des Felsens als dem (vergeblichen) Weg zu dem Ziel, diesen auf dem Gipfel des Berges zu platzieren, in die ästhetische Erfahrung der Anstrengung des Felsrollens, wofür der Gipfel nur der Anlass ist. Sisyphos belohnt sich im Prozess seines Tuns. Unabhängig von der jeweiligen Sportart als kontingenter Manifestation, kann diese Metapher für den kulturellen Bedeutungskern der Institution „Wettkampfsport“ stehen, sodass der „faire Wettkämpfer“ in der rhetorischen Figur des „mündigen Ästheten“ auf den Begriff zu bringen ist (Emrich, Prohl & Brand, 2006). Der „Lohn der Fairness“ ist eine Form der ästhetischen Erfahrung, die ausschließlich in der Situation eines gelingenden Wettkampfs „gewonnen“ werden kann.¹²

4 | FAIRNESSERZIEHUNG ALS ANREGUNG ZU ÄSTHETISCHEM HANDELN

Die vorgängige Analyse soll abschließend in pädagogische Folgerungen münden, die insbesondere der ästhetischen Dimension des Fairness-Begriffs Rechnung tragen. Ausgangspunkt einer solchen Idee der Fairnesserziehung ist die Prämisse, dass „die besonderen pädagogischen Möglichkeiten des Sports erst dann zur Entfaltung kommen können, wenn Sport mit dem unbedingten Willen zum Siegen und Besser-Sein als die anderen betrieben wird“ (Krüger, 2004, S. 121). So sollte die Handlungsorientierung des Athleten durchaus auf den Sieg gerichtet sein, jedoch in dem Bewusstsein, dass dieser seinen Wert aus dem Prozess des Wettkämpfens schöpft. Dies bedeutet, dass von dem eingangs erwähnten impliziten Gegensatz der sportlichen Imperative Siegeswillen „vs.“ Fairness, der dazu führt, dass faires Handeln extern belohnt wird, Abstand zu nehmen ist. Stattdessen wird davon ausgegangen, dass gerade in der Integration beider Imperative die besondere Qualität des wettkampfsportlichen Handelns liegt. Die „faire Niederlage“ bietet in Abwägung gegenüber dem „unfairen Sieg“ nur dann einen Mehrwert, wenn der sportliche Wettkampf nicht als Mittel zum Zweck des Sieges, sondern das Anstreben des Sieges als Mittel zum Zweck des Wettkämpfens verstanden wird. Die Institution „Wettkampfsport“ eröffnet dann ein kulturelles Feld, das vielfältige Formen ästhetischer Erfahrung ermöglicht, die sich im Kern der „Zeilebration des Unvermögens“ (Seel, 1995) verdanken.

Der systematische Ort der Fairness liegt im Wettkampf und sollte deshalb nicht außerhalb dessen „belohnt“ werden. Aus diesem Grund ist Fairnesserziehung vor allem als sinnvermittelnd zu verstehen, wobei möglichst auch die strukturellen Besonderheiten der jeweiligen Sportart Berücksichtigung finden sollten. „Fairness“ bedeutet im Eiskunstlauf nicht exakt das Gleiche wie im Kampfsport oder in der Leichtathletik. Als gemeinsamer Ansatzpunkt sollte jedoch die Konzentration auf den ästhetischen Eigenwert fairen Handelns dienen.

¹² Und auf dem Weg dahin, den wir „Training“ nennen. Zum paradoxen Verhältnis von Training und Wettkampf s. Ehni (2000) und Prohl (2004, S. 29).

Grundgedanken der Olympischen Pädagogik sind dabei durchaus anschlussfähig. So wird Fairness bei Grupe (2004, S. 42) als Eigenschaft verstanden, deren Vermittlung vor allem im wettkampf-orientierten Sport möglich ist, „also dort, wo es um etwas geht, das alle beteiligten anstreben, das aber nur einer (oder eine) oder eine Mannschaft erreichen kann“. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, dass moralisches Verhalten nicht durch Belehrungen erlernt werden könne. Vielmehr seien Erfahrungen in Handlungssituationen notwendig, um „eine bestimmte Form der Selbstgestaltung über sportliche Leistungen“ (Grupe, 2013, S. 18) mit moralischer Einsicht zu verknüpfen. Leisten, Wetteifern und Fair Play sollen im sportlichen Können zu einem Bildungsbereich der olympischen Erziehung vereinigt werden (Naul, 2007, S. 99), „denn die olympische Pädagogik setzt auf das Gelingen fairen Leistens als Idee und Ziel“ (Geßmann, 2002, S. 17). Hier kommt implizit bereits das regulative Prinzip der „Fairness als ästhetische Moral“ zum Tragen, denn ohne das ästhetische Moment des Wettkämpfens verliert das sportliche Leisten seinen spezifischen Eigenwert in der Niederlage. Dann wäre es aus Sicht des Unterlegenen rückblickend besser gewesen, wenn der Wettkampf gar nicht erst stattgefunden hätte.

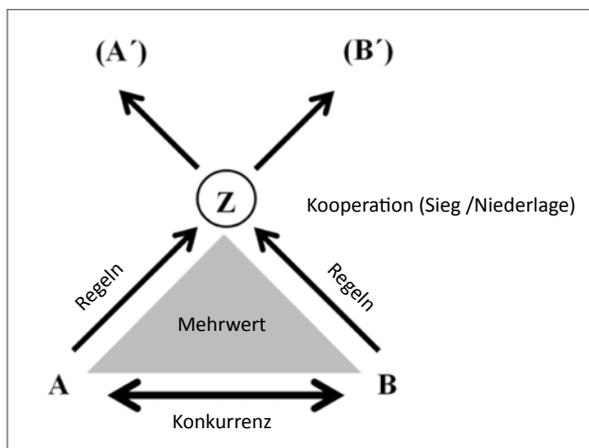


Abb. 3: Die dialektische Aufhebung der Paradoxie des Regelspiels „A gegen B“ als „Miteinander im Gegeneinander“

Damit aber der sportliche Wettkampf auch aus der Perspektive des Unterlegenen einen Mehrwert darstellt, sollte eine ästhetisch orientierte Fairnesserziehung die dialektische Struktur des sportlichen Wettkampfs fokussieren, in der die Handlungsorientierung notwendig auf den eigenen Sieg auszurichten ist, dies aber reziprok auch dem Gegner ermöglicht. Daraus resultiert die wettkampfspezifische dialektische Synthese des „Miteinanders im Gegeneinander“, die Abb. 3 veranschaulichen soll.

These und Antithese dieser Dialektik bestehen darin, dass A und B gegeneinander spielen und gewinnen wollen. Auf dieser Ebene unterscheidet sich der sportliche Wettkampf nicht von anderen gesellschaftlichen Konkurrenzsituationen, wie sie vor allem im Wirtschaftssystem zu finden sind.¹³ Jedoch hebt die Synthese des gemeinsamen Ziels (Z), um nichts anderes als den Sieg zu spielen, das sportliche Wettkampfphänomen auf eine höhere Ebene, die das spezifische ästhetische

13 Es bleibt anzumerken, dass die Strukturähnlichkeit der Konkurrenz im Wettkampfsport mit anderen gesellschaftlichen Konkurrenzsituationen auf dieser Ebene häufig das Denken und Handeln in den Sportorganisationen prägt und vor allem im Berufssport vielfach nicht auf höherer Ebene aufgehoben wird. Davon wird u. u. noch die Rede sein.

Potenzial überhaupt erst ermöglicht. So löst sich der scheinbare Widerspruch nicht nur auf, sondern es rückt den aus dieser Besonderheit des sportlichen Wettkampfs entstehenden Mehrwert des Handelns in den Mittelpunkt, der in Abb. 3 als unterlegtes Dreieck markiert ist.

Die konstitutiven Regeln des sportlichen Wettkampfs „stanzen“ gleichsam aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit einen Schonraum heraus, in dessen Rahmen die spezifische Erfahrung des „Miteinanders im Gegeneinander“ erfahrbar wird: „Das gemeinsame Spielvergnügen, worin die Spieler völlig übereinstimmen, ist vermutlich ein Vergnügen, das dem wechselseitigen Bemühen entspringt, den anderen zu besiegen“ (Suits, 2002, S. 44).

Die besondere Funktion des regulativen Prinzips „Fairness“ besteht nun darin, dass es auch dem Verlierer des sportlichen Wettkampfs einen Gewinn (den ästhetischen Mehrwert) ermöglicht. Fairness sorgt dafür, dass der Sportler nicht mehr gewinnen muss, um durch die institutionell hergestellten Bedingungen des Wettkampfs einen „höheren Sinn ästhetisch zu erfahren“ (Weise & Prohl 2009, S. 194). Die Wertlosigkeit eines „zu leichten“ Sieges (Paradoxie von Sicherheit und Ertragsverlust) verweist dabei auf den Mehrwert in der fairen Niederlage, die ihrerseits einem unfairen Sieg oder einer Nichtteilnahme am Wettkampf vorzuziehen ist.

Dieser subjektiv erfahrbare Mehrwert fairen sportlichen Handelns ist gleichzeitig das pädagogische Potenzial, das in den Mittelpunkt pädagogischer Maßnahmen der Fairnesserziehung, z. B. im Rahmen einer Olympischen Pädagogik, gestellt werden sollte, denn „Erziehung ist in erster Linie eine Sache des Handelns und Erleidens (Erlebens), nicht des Erkennens“ (Dewey, 2000, S. 188). So bedarf „Olympische Erziehung“ auch nach Grupe (2013, S. 17) der erlebnis- und erfahrungsmäßigen Verankerung in Handlungen, die im Prozess des Wettkampfs zur Entfaltung kommen. Es sind die ästhetischen Erfahrungen des Wettkämpfens, die im Streben des Menschen nach einem besseren Selbst (a. a. O., S. 14) solche Bildungsprozesse anregen, die im humboldtschen Sinne als Selbstgestaltung des Menschen interpretiert werden können. In Abb. 3 soll dieser Bildungsprozess durch die Symbole $A \rightarrow (A')$ und $B \rightarrow (B')$ dargestellt werden.

Gleichwohl ist an dieser Stelle anzumerken, dass solche langfristigen Bildungswirkungen des Sports bisher eher als Hoffnungen formulierbar sind, jedoch nicht als empirisch gesichert gelten können (Baur & Burrmann, 2008).¹⁴ Ferner und vor allem steht diesen Prinzipien entgegen, dass in der Dachorganisation des Leistungssports in Deutschland, dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB), ein Denken vorherrscht, das den sportlichen Wettkampf als „Stätte der Medaillenproduktion“ missversteht (vgl. Prohl 2012b; Haut, 2014, S. 47). Neben der fragwürdigen Vereinbarkeit mit der zivilgesellschaftlichen Verankerung des Sports in Deutschland vernachlässigt ein solch instrumentelles Zweck-Mittel-Verständnis des Wettkampfs vor allem den Eigenwert des Handelns für die Athleten. Diese erscheinen in einer solchen Organisationsform nur noch als Mittel zum Zweck des sportlichen Erfolgs und können allenfalls auf alternative (ggf. informelle) Organisationsstrukturen

14 Aus diesem Grund stehen die entsprechenden Symbole in Abb. 3 in Parantese.

des Sports ausweichen, wenn sie eine im ästhetischen Sinne „faire“ Gegenwelt des Sports konstituieren wollen (Gugutzer, 2012, S. 136). Auch der Blick auf die Konzeption der Nachwuchsförderung im Leistungssport zeigt eine Entwicklung, die eher geeignet erscheint, die ästhetische Dimension der Fairness zu verdecken. Abgesonderte „Eliteschulen des Sports“ als „Medaillenschmieden“ zeugen von einer zunehmenden Tendenz der Instrumentalisierung junger Athleten (vgl. Emrich & Prohl, 2009; Prohl & Stiller, 2011). Dahinter steht eine Handlungslogik, welche die Arbeitsstrukturen des Trainings verabsolutiert und die ästhetische Komponente des Wettkampfsports teilweise sogar gezielt desavouiert (vgl. Prohl, 2012b, S. 71).

Auch im größten Sportfachverband der Welt, dem Deutschen Fußball-Bund (DFB), sind solche Tendenzen beobachtbar. Inzwischen eröffnen die zahlreichen Hobbyligen bzw. neuerdings auch das Futsal-Spiel eine Alternative für diejenigen, die sich mit dem vom DFB organisierten Fußball nicht mehr identifizieren können.¹⁵ Nach Aussage des Präsidenten der „Kölner Liga“ liegt das an der zentralen Rolle des Fair-Play-Gedankens in der Hobbyliga und einer Flucht der Spieler vor der aggressiven Stimmung, der Gewalt und dem Druck in den unteren Amateurklassen (vgl. Frankfurter Rundschau, 2015). Eine eigene empirische Untersuchung des Fairnessverständnisses von Amateurfußballspielern (Gaum, 2014) bestätigt, dass ein prozessorientiertes, auf Spannung des Wettkampfs ausgerichtetes Spielinteresse mit der ästhetischen Fairnessdimension in Verbindung steht. Diese Dimension der Fairness verliert mit zunehmender Verweildauer im aktiven Wettkampfspielbetrieb und steigender Spielklasse an Bedeutung.

In jüngerer Zeit gibt es jedoch auch pädagogisch orientierte Ansätze, die im Nachwuchsbereich eine Konzentration auf den Prozess des Spielens bewirken sollen. Als ein Beispiel sei auf die Fair-PlayLiga verwiesen, die seit 2013, vom DFB unterstützt, in vielen Landesverbänden im F-Jugendbereich umgesetzt wird (vgl. DFB, 2013). Dabei wird ohne Schiedsrichter gespielt, um die Eigenverantwortung und Selbstständigkeit der jungen Spieler zu fördern. Dieser Ansatz bietet nicht nur das Potenzial einer „Erziehung zur Mündigkeit“, sondern nimmt die Spieler selbst in die Verantwortung für die prozessuale Gestaltung ihres Wettkampfs. Nicht der Schiedsrichter ist für den Spielprozess verantwortlich, sondern die Kinder selbst gestalten ihr Spiel als „mündige Ästheten“. Es bleibt zu beobachten (und möglichst auch zu evaluieren), ob sich diese Form des Wettkampfs im Nachwuchsbereich durchsetzt und daraus ein Fairnessbewusstsein im Sinne einer „ästhetischen Moral“ erwächst.

15 Über die letzten fünf Jahre bestätigt sich ein Rückgang der Mannschaftsmeldungen. So wurden im Jahr 2015 fast 16.000 Mannschaften weniger gemeldet als 2010 (vgl. DFB, 2015). Diesbezüglich ist ergänzend auf die strukturellen Einflussfaktoren zu verweisen (vgl. Diederichs, 2014), die im Sinne der pädagogischen Ausrichtung des Artikels an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden können.

LITERATUR

- Baur, J. & Burrmann, U. (2008). Sozialisierung zum und durch Sport. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 230-238). Schorndorf: Hofmann.
- Camus, A. (2004). *Der Mythos des Sisyphos*. (6. Aufl.). Reinbeck: Rohwolt.
- Caysa, V. (2003). *Körperutopien*. Frankfurt: Campus.
- Dewey, J. (2000). *Demokratie und Erziehung: Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik* (3. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- DFB (2013). *Fair-Play-Liga*. Zugriff am 23.02.2016 unter <http://www.dfb.de/news/detail/fair-play-liga-drei-simple-regeln-und-der-langfristige-effekt-80335/>
- DFB (2015). *Mitgliederstatistik*. Zugriff am 23.02.2016 unter <http://www.dfb.de/verbandsstruktur/mitglieder/>
- Diederichs, F. (2014). *Unsere Amateure – Echte Profis*. Online-Video. ZDFzoom Beitrag vom 12. Juni.
- Digel, H. (1982). *Sport verstehen und gestalten*. Reinbeck: Rohwolt.
- DOG (2013). *Fair Play*. Zugriff am 08.02.2016 unter http://www.dog-bewegt.de/projekte/fair_play.html
- DOG (2015). *Ausschreibung „Jung, sportlich, FAIR“*. Zugriff am 08.03.2016 unter http://www.dog-bewegt.de/olympisches_feuer_news/singleview/article/504.html
- Ehni, H. (2000). Die Zeichen von Training und Wettkampf. Ein semiotischer Versuch über die pädagogischen Versuche im Sport. In H. G. Scherer & J. Bietz (Hrsg.), *Kultur-Sport-Bildung. Konzepte in Bewegung* (S. 47-64). Hamburg: Czwalina.
- Emrich, E., Prohl, R. & Brand, S. (2006). „Mündige Ästhetiker“ in einer „lernenden Organisation“ – Anregungen zur Qualitätsentwicklung im Nachwuchsleistungssport. *Sportwissenschaft*, (36) 4, 417-432.
- Emrich, E. & Prohl, R. (2009). Eliteschulen des Sports als Bildungsorganisation einer Zivilgesellschaft. *Sportwissenschaft*, (39) 3, 197-209.
- Franke, E. (2001). Einsicht in die Struktur sinnlicher Wahrnehmung – Zur ästhetischen Reflexion von Körperbildern. In R. Prohl (Hrsg.), *Bildung und Bewegung* (S. 63-70). Hamburg: Czwalina.
- Franke, E. (2011). Die Ethik der Ästhetik des Wettkampfsports. In E. Franke (Hrsg.), *Ethik im Sport* (S. 91-107). Schorndorf: Hofmann.
- Frankfurter Rundschau (2015, 18. Juli). Das Fundament bröckelt. *FR*, (71) 164.
- FVM (2014). *Warum überhaupt ein Fair-Play-Pokal?* Zugriff am 08.03.2016 unter <http://www.fvm.de/fairplaypokal.html>
- Gabler, H. (1990). Fair geht vor – Sport zwischen Aggression und Fairneß. In O. Grupe (Hrsg.), *Kulturgut oder Körperkult? Sport und Sportwissenschaft im Wandel* (S. 172-194). Tübingen: Attempto.
- Gaum, C. (2014). *Fairness im Spannungsfeld zwischen Moral und Ästhetik – Eine empirische Untersuchung im Amateurfußball*. Frankfurt: Univ. Diss.
- Gebauer, G. (2015, 03. April). Warum wir Fußball lieben. *FAZ*, 177, 23.
- Gehlen, A. (1952). Das Bild des Menschen im Lichte der modernen Anthropologie. In A. Gehlen & E. Grassi (Hrsg., 1961), *Anthropologische Forschung – Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen* (S. 55-68). Reinbeck: Rowohlt.
- Gerhardt, V. (1991). Die Moral des Sports. *Sportwissenschaft*, (2) 2, 125-145.
- Gerhardt, V. (1995). Fairneß – Die Tugend des Sports. In V. Gerhardt & M. Lämmer (Hrsg.), *Fairneß und Fair Play* (S. 5-24). Sankt Augustin: Academia.
- Geßmann, R. (2002). Olympische Erziehung in der Schule: Zentrales und Peripheres. *Sportunterricht* (51), 1, 16-20.
- Grupe, O. (1982). *Bewegung, Spiel und Leitung im Sport: Grundthemen der Sportanthropologie*. Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, O. (2000). *Vom Sinn des Sports. Kulturelle, pädagogische und ethische Aspekte*. Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, O. (2004). Olympische Pädagogik. In R. Geßmann (Red.), *Olympische Erziehung – Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport* (S. 35-52). Sankt Augustin: Academia.
- Grupe, O. (2013). Die olympische Idee ist eine Erziehungsidee. In A. Hofmann & M. Krüger (Hrsg.) *Olympia als Bildungsidee: Beiträge zur olympischen Geschichte und Pädagogik* (S. 9-22). Wiesbaden: Springer.
- Gugutzer, R. (2012). *Verkörperungen des Sozialen*. Bielefeld: Transcript Verlag.

- Gumbrecht, H. U. (2005). *Lob des Sports*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hackbarth, T. (2014, 09. Oktober). *Aktion „Fair ist mehr“*. Zugriff am 28. 01. 2015 unter <http://www.fussball.de/newsdetail/news/-/article-id/107532#1/section/news-detail>.
- Haut, J. (2014). Gesellschaftliche Funktionen des olympischen Leistungssports. In J. Haut (Hrsg.), *Leistungssport als Konkurrenz der Nationen* (S. 45-67). Saarbrücken: Universar.
- Herzog, W. (2002). Im Laufe der Zeit. Kulturelle Eigenart und moralischer Gehalt des Sports. *Sportwissenschaft*, (32) 3, 243-260.
- Körner, S. & Frei, P. (Hrsg. (2012). *Die Möglichkeit des Sports*. Bielefeld: Transcript.
- Krüger, M. (2004). Olympische Erziehung. In R. Prohl & H. Lange (Hrsg.), *Pädagogik des Leistungssport: Grundlagen und Facetten* (S. 115-132). Schorndorf: Hofmann.
- Lenk, H. (1964). *Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen Olympischen Spiele*. Schorndorf: Hofmann.
- Lenk, H. (1995). Fairneß und Fair Play. In V. Gerhardt & M. Lämmer (Hrsg.), *Fairneß und Fair Play* (S. 25-40). Sankt Augustin: Academia.
- Lenk, H. (2002). *Erfolg oder Fairness? Leistungssport zwischen Ethik und Technik*. Münster: Lit.
- Lenk, H. (2004). Wettkampf-Fairness, assoziative Moral und strukturelle Dilemma-Situationen. In C. Pawlenka (Hrsg.), *Sportethik: Regeln – Fairness – Doping* (S. 119-132). Paderborn: Mentis.
- Marthaler, I. (2014). Sport ist Pflicht. Kants Tugendlehre revisited. *Sportwissenschaft*, (44) 4, 195-202.
- Meinberg, E. (1991). *Die Moral im Sport. Bausteine einer neuen Sportethik*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Naul, R. (2007). *Olympische Erziehung*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Pawlenka, C. (2002). *Utilitarismus und Sportethik*. Paderborn: Mentis.
- Plessner, H. (1975). *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Prohl, R. (2002). Die anthropologische Bedeutung der Kategorie Zeit mit Blick auf die besondere Tätigkeit sportlichen Sichbewegens. *Leipziger sportwissenschaftliche Beiträge*, (43) 1, 119-136.
- Prohl, R. (2004). Bildungsaspekte des Trainings und Wettkampfs im Sport. In R. Prohl & H. Lange (Hrsg.), *Pädagogik des Leistungssport: Grundlagen und Facetten* (S. 11-39). Schorndorf: Hofmann.
- Prohl, R. (2012a). Zur Anthropologie der Kontingenz des Sports. In S. Körner (Hrsg.), *Kontingenz im Brennpunkt sportwissenschaftlicher Analysen* (S. 49-71). Bielefeld: Transcript.
- Prohl, R. (2012b). Leistungssport und Zivilgesellschaft in Deutschland. Grundsätzliche Fragen und aktuelle Probleme. In V. Schürmann (Hrsg.), *Sport und Zivilgesellschaft* (S. 57-80). Berlin: Lehmanns.
- Prohl, R. (2012c). Bewegungskultur als Bildungsmedium. In V. Scheid & ders. (Hrsg.), *Sportdidaktik – Grundlagen, Vermittlungsformen, Bewegungsfelder* (S. 18-34). Wiebelsheim: Limpert.
- Prohl, R. & Stiller, T. (2011). Leistungssport als Bildungsprozess – zu Funktion und Gestaltung der Eliteschulen des Sports. *Sportunterricht*, (60) 3, 73-78.
- Rigauer, B. (1969). *Sport und Arbeit*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schäfers, B. (2003). *Grundbegriffe der Soziologie*. 8. überarb. Auflage, Opladen: Leske & Budrich.
- Seel, M. (1995). Zelebration des Unvermögens. In V. Gerhardt & B. Wirkus (Hrsg.), *Sport und Ästhetik* (S. 113-125). Köln: Academia.
- Suits, B. (2002). Regelspiel und Paradox. In C. Pawlenka (Hrsg.), *Sportethik: Regeln – Fairness – Doping* (S. 43-50). Paderborn: Mentis.
- Stygermeer, M. (1999). *Der Sport und seine Ethik. Zur Grundlegung einer Dogmatik des Sports*. Berlin: Tenea.
- Tenbruck, F. (1978). Zur Anthropologie des Handelns. In H. Lenk (Hrsg.), *Handlungstheorien interdisziplinär* (Bd. 2.1., S. 89-138). München: Fink.
- Varela, F. (1994). *Ethisches Können*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Volkamer, M. (2004). „Das tut man nicht“. In C. Pawlenka (Hrsg.), *Sportethik: Regeln – Fairness – Doping* (S. 163-166). Paderborn: Mentis.
- Weise, P. & Prohl, R. (2009). Der Sport als Institution der Produktion ästhetischer Erfahrung. *Sportwissenschaft*, (39) 3, 186-196.